



Veranstaltung zur Vergabe der Stiftung Lebensspur Auszeichnung

Beachtenswerter Lebensweg
von Menschen mit Behinderung 40plus



Lebensspur-Auszeichnung

30. August 2019
Geißbockheim zu Köln

Vorwort

Menschen mit Behinderung gehen uns an: Potenziale entdecken, fördern, erhalten.

Zentrales Anliegen der Stiftung Lebensspur e.V. ist es, Menschen mit Behinderung (derzeit) ab einem Alter von 16 Jahren über alle Lebensabschnitte und Behinderungsformen hinweg in ihrer Entwicklung, der Entfaltung und Erhaltung ihrer individuellen Potenziale so zu unterstützen, dass sie aktiv am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilnehmen.

Ziel des bisher ehrenamtlichen sozialen Engagements ist es, die Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung auf eigene Gestaltung des sozialen Lebensumfeldes sowie Chancen auf Bildung und Inklusion deutlich zu verbessern. Um das langfristige Ziel zu erreichen, initiiert die Stiftung Lebensspur e.V. direkt oder indirekt Mut machenden und Motivation fördernden Aktivitäten, wie die Lebensspur Auszeichnung.

Am 30. August 2019 feierten auf Einladung von Dr. Barbara Breuer und Joachim Sandner, Vorsitzende und stell. Vorsitzender des Vorstandes Stiftung Lebensspur e.V., Menschen mit Behinderung und sie unterstützende Organisationen, sowie zahlreiche Gäste aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik eine besondere Premiere: Im Geißbockheim - Clubhaus des 1. FC Köln - wurde zusammen mit der Bürgermeisterin von Köln, dem Schirmherrn der Auszeichnung und dem Vorstand der Stiftung Lebensspur e. V. erstmals die Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung 40plus“ an jeweils einen weiblichen und männlichen Preisträger/in vergeben die mit jeweils 5.000 Euro dotiert ist.

Bundesweit wurden über 100 Bewerbungen auf die Ausschreibung hin eingereicht. Zwei von ihnen haben die fachkundige Jury besonders überzeugt.

Damit setzt die Stiftung Lebensspur e. V. konsequent ihre Ziele um, Menschen mit Behinderung zu entdecken, ihre Potenziale zu fördern und auf beeindruckende Persönlichkeiten gezielt aufmerksam zu machen.

Diese Dokumentation enthält Redebeiträge und Impressionen. Es gilt das gesprochene Wort.

Programm

Veranstaltung zur Vergabe der Stiftung Lebensspur Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung 40plus“

Die Stiftung Lebensspur e.V. wird am 30. August 2019 die Lebensspur Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung 40plus“ in Höhe von je 5.000 Euro an einen weiblichen und einen männlichen Preisträger vergeben. Zudem wird Raum für den Austausch unter den anwesenden Preisträgern, den Gästen der Wirtschaft, Wissenschaft, öffentlichen Hand sowie mit Menschen mit Behinderung und begleitenden Organisationen ermöglicht. Hier bietet sich für Journalisten die Möglichkeit, O-Töne einzusammeln. Für Bild-Journalisten besteht die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Foto mit allen anwesenden Preisträgern, den Festrednern, der Vorstandsvorsitzenden und dem Schirmherrn.

Termin: Freitag, 30. August 2019 im Geißbockheim
Ort: Franz-Kremer-Allee 1 - 3, 50937 Köln, 0221-7 16 16 6470

16.30 Uhr Einlass mit "Sektempfang"

Eröffnung

17.00 Uhr Begrüßung durch Dr. Barbara Breuer, Stiftung Lebensspur e.V.

17.05 Uhr Grußwort Elfi Scho-Antwerpes, Bürgermeisterin der Stadt Köln

Festrede

17.10 Uhr „Die Würde und das Menschenbild im Grundgesetz“, Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio, Universität Bonn

Preisverleihungen

17:30 Uhr Rede des Schirmherrn der Auszeichnung, Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio, zu „Beachtenswerte Lebensspuren von Menschen mit Behinderung 40plus“

17.40 Uhr Preisverleihung durch Dr. Barbara Breuer, Schirmherr und Mitglieder der Jury

18.00 Uhr Ansprache der Preisträger

- 18:10 Uhr Ernennung zum 1. Ehrenbotschafter: Prof. Dr. med. Tilman Sauerbruch, Bonn
- 18:20 Uhr Ernennung zum Botschafter: Dr. agr. Dr. med. Rahim Schmidt, Mainz
- 18.30 Uhr Für Journalisten: Gruppenbild mit den Preisträgern (alle Preisträger stellen sich mit Vorstandsvorsitzender, Vertreter, Schirmherrn und Laudatoren auf)

Themenwelt:

- 18:40 Uhr „Zugang zu medizinischen Leistungen von Menschen mit Behinderung“ Standort-Bestimmung aus Sicht der Teilnehmer der Veranstaltung (Dr. Siegfried Saerberg)
- 18:55 Uhr Impulsvortrag: „Welchen Anspruch haben wir an uns selbst?“, Dr. Barbara Breuer und Dipl.-Kfm. Joachim Sandner, Stiftung Lebensspur e.V.
- 19:05 Uhr Ehrung für besondere, ehrenamtliche Dienste
- 19:15 Uhr Ergebnis der Standortbestimmung (Dr. Siegfried Saerberg)
- 19.30 Uhr Übergang zur Themenwelt mit Vorstellung ausgewählter Projekte Dr. Barbara Breuer, Stiftung Lebensspur e.V.
- 19.35 Uhr Eröffnung der Themenwelt: Möglichkeit, O-Töne einzusammeln, und Flying Buffet

Empfang





Begrüßung

Dr. Barbara Breuer
Vorsitzende Stiftung Lebensspur e.V.
und
Dipl. Kfm. Joachim Sandner
Stellvertretender Vorsitzender Stiftung Lebensspur e.V.



Grußwort



Elfi Scho-Antwerpes Bürgermeisterin der Stadt Köln

(Es gilt das gesprochene Wort)

Sehr geehrte Frau Dr. Breuer,
sehr geehrter Herr Sandner,
liebe Mitglieder des Vereins „Stiftung Lebensspur“,
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Di Fabio,
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Sauerbruch,
sehr geehrter Herr Dr. Dr. Schmidt,
liebe künftige Preisträger und liebe Gäste aus dem Bewerberkreis,
sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der Stadt Köln begrüße ich Sie herzlich zur heutigen Preisverleihung der Stiftung Lebensspur. Hiermit überbringe ich Ihnen zudem die Grüße der Oberbürgermeisterin sowie vom Rat und der Verwaltung der Stadt Köln.

Meine Damen und Herren, die Stadt Köln setzt sich auf vielfältige Weise für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung ein. Seit 2003 gibt es die „Stadt-Arbeitsgemeinschaft Behindertenpolitik“ und seit 2006 gibt es bei uns einen Behindertenbeauftragten.

In vielen Bereichen unserer täglichen Arbeit spielen Themen wie Barrierefreiheit, Teilhabe und Versorgung eine wichtige Rolle. Hierbei versuchen wir, die bestmöglichen Bedingungen für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Allerdings gibt es auch noch einige Bereiche, in denen wir unsere eigenen Ziele noch nicht erreicht haben. Hierbei denke ich etwa an die unzureichende Barrierefreiheit einiger Haltestellen oder Straßenbahnlinien, um nur ein Beispiel zu nennen.

Viele Verbesserungsprozesse nehmen viel Zeit in Anspruch und unser Einfluss als Stadt auf individuelle Situationen ist zumeist leider begrenzt.

Umso wichtiger ist es, dass es Bürgerinnen und Bürger gibt, die sich für die Belange von Menschen mit Behinderung stark machen. Bürgerinnen und Bürger, wie sie heute hier vertreten sind.

Im Jahr 2014 wurde die Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung“ erstmalig vergeben. Im Folgejahr lautete der Titel der Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg eines Unternehmers mit Behinderung“. In diesem Jahr sind es nun eine Bewerberin und ein Bewerber über 40, die für ihren außergewöhnlichen Lebensweg ausgezeichnet werden.

Meine Damen und Herren, dass es der Stiftung Lebensspur gelingt, mit dieser außergewöhnlichen Auszeichnung immer wieder neue thematische Schwerpunkte zu setzen, finde ich ganz fantastisch. Zum einen zeigt die Preisverleihung eindrucksvoll, wie unterschiedlich die Lebenswege von Menschen mit Behinderung sein können.

Zum anderen verdeutlicht es uns aber auch, dass Menschen mit Behinderungen immer besonderen Herausforderungen gegenüberstehen – abhängig davon, in welcher Phase ihres Lebens sie sich gerade befinden.

Damit gelingt es, die Aufmerksamkeit auf die Situation von Menschen mit Behinderung in Teilbereiche zu lenken, die sonst nicht so viel Beachtung finden. Das trägt einen wichtigen Teil dazu bei, die Sensibilisierung für den Umgang mit Menschen auch in außergewöhnlichen Bereichen oder Situationen zu stärken.

Natürlich bleibt es von großer Wichtigkeit, den Anliegen von Kindern mit Behinderung große Aufmerksamkeit zu schenken und diese bestmöglich zu fördern. Denn gerade hier werden – wie bei Menschen ohne Behinderung auch – wichtige Weichen für den weiteren Lebensweg gestellt. Doch ebenso wichtig ist es, auch den darauffolgenden Lebenssituationen von Menschen mit Behinderung Aufmerksamkeit zu schenken. Denn auch wenn Menschen mit Behinderung heute in vielen Gesellschaftsbereichen gut integriert sind, stehen sie besonderen Herausforderungen gegenüber: Egal ob im Berufsleben, beim Thema Wohnen, der Familie und dem Altern. Meine Damen und Herren, ich hoffe sehr, dass Sie mit der Preisverleihung auch künftig die unterschiedlichsten Facetten des Lebens von Menschen mit Behinderung in die Öffentlichkeit rücken und somit weiter zur besseren Teilhabe an den unterschiedlichsten Bereichen des Lebens beitragen – vielen Dank!

Festrede

Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio Schirmherr und Festredner der Veranstaltung



„Die Würde und das Menschenbild im Grundgesetz“

In diesem Jahr ist das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland 70 Jahre jung geworden. Anlass genug, dies bei unserer Veranstaltung zu thematisieren, enthält es doch auch eine Werteordnung, die Maßstab und Hilfestellung für unser persönliches Handeln ist.

Die Stiftung Lebensspur e.V. ist dankbar, dass wir in diesem Jahr Herrn Professor Dr. Dr. Udo Di Fabio als Schirmherren der Veranstaltung und Festredner gewinnen konnten.

Neben seinen zusätzlichen Verpflichtungen in verschiedenen Organisationen und zahlreichen Ehrungen ist er als Gutachter und Autor stets gefragt. Erwähnt seien u.a. Publikationen zu den Themen: Gewissen, Glaube, Religion; Die Kultur der Freiheit; Schwankender Westen; Die Weimarer Verfassung; Herrschaft und Gesellschaft.

Einen persönlichen Eindruck seiner freien Festrede können Sie auch unter [Lebensspur Auszeichnung 2019](#) sehen.

Preisverleihung

„Beachtenswerte Lebensspuren von Menschen mit Behinderung 40plus“

Noch immer stehen Menschen mit Behinderung im Alltag vor Herausforderungen, die sie meistern müssen – nicht nur durch physische Hindernisse. Auch heutzutage gibt es in vielen Köpfen noch Barrieren bei der Vorstellung, dass jemand mit Handicap sein Leben selbst gestaltet, sich sozial engagiert – und dabei noch zu einem Vorbild für andere wird.

Um diese Menschen in ihrem Einsatz zu stärken und anderen Mut zu machen, hat die Stiftung Lebensspur e.V. die Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung“ geschaffen. In diesem Jahr haben die Initiatoren zum ersten Mal die Altersgrenze auf mindestens 40 Jahre gelegt – und sind von einer Vielzahl an Bewerbungen überrascht worden, die bemerkenswerte, bewegende, beeindruckende und berührende Erfahrungen widerspiegeln.

Zusammen mit Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio, Schirmherrn der Auszeichnung, und Mitgliedern der Jury wurde die Stiftung Lebensspur Auszeichnung „Beachtenswerte Lebensspuren von Menschen mit Behinderung 40plus“ vergeben:

Lul Autenrieb und **Klaus D. Herzog** sind die beiden Persönlichkeiten, die für ihren beeindruckenden bisherigen Lebensweg ausgezeichnet worden sind.

Unsere Preisträgerin 2019:

Lul Autenrieb

Ich wünsche mir, dass auch die Schwächsten gehört werden und die Chance bekommen, sich zu wehren. Bis dahin werde ich weiterhin meine Möglichkeiten nutzen und als Sprachrohr für all diejenigen, die nicht sprechen können, besonders für die Rechte von Frauen und Kindern kämpfen.“

Name:	Lul Autenrieb
Jahrgang:	1960
Ort:	Bonn
Beruf:	-
Form der Behinderung:	Querschnittlähmung
Interessen:	Politik, Menschenrechte, Gedichte schreiben
Motivation und Antrieb:	„Die vielen Menschen und besonders die Frauen, denen ich helfen konnte. Das Gefühl, etwas bewegen zu können und etwas zurückgeben zu dürfen, gibt mir Kraft.“



Traumatisiert, angsterfüllt, allein in einem fremden Land. Dass Lul Autenrieb die schockierende Diagnose zunächst nicht erfassen kann, liegt nicht nur an der unbekanntem Sprache. Als die Ärzte in der Bonner Uniklinik der jungen Somalierin auf Englisch erklären, dass sie den Rest ihres Lebens im Rollstuhl verbringen muss, wird die damals 17-Jährige völlig aus der Bahn geworfen. „Ein Jahr lang dauerte dieser Zustand, in dem ich lieber gestorben wäre, als zu leben“, sagt Lul Autenrieb heute. Die Emotionen, die sie damals überwältigten, sind ihr auch Jahrzehnte später noch sehr präsent. Die Wut und der Hass dem Mann gegenüber, der ihr das Unbeschreibliche angetan hat, werden überstrahlt von dem Gefühl tiefer Dankbarkeit, überlebt zu haben. Und von dem Stolz auf sich selbst, bis heute für sich und die Rechte unzähliger anderer Frauen und Mädchen zu kämpfen – und viel zu bewirken.

Zwang und Gewalt. Mitte der 1970er Jahre in Somalia hat das willensstarke junge Mädchen keine Chance, sich zu verteidigen. Zum ersten Mal wird Lul Autenrieb im Alter von sechs Jahren zum Opfer brutaler Gewalt. Ihr Vater folgt der qualvollen Tradition seiner Heimat und lässt die Genitalien seiner Tochter verstümmeln. Mit Abscheu erinnert sich die heute 59-Jährige an das Fest, das zu Ehren des barbarischen Akts gefeiert wurde. Schätzungsweise 98 Prozent aller Mädchen werden in dem afrikanischen Staat beschnitten, bis heute sterben viele an den Folgen des Eingriffs. Zehn Jahre später kämpft Lul Autenrieb erneut um ihr Leben. Wieder entscheidet der Vater gegen den Willen seiner Tochter, diesmal zwingt er sie zur Hochzeit mit einem älteren Mann. „Die Ehe war von Gewalt und Missbrauch geprägt“, blickt sie zurück. Mehrfach flieht das Mädchen zurück zu seiner Familie. Nach der letzten Flucht dringt ihr Ehemann durch das Fenster in Lul Autenrieks Elternhaus ein und versucht, seine Frau mit 28 Messerstichen zu töten. Einer davon durchtrennt ihr Rückenmark. Als die 17-Jährige Wochen später aus dem Koma erwacht, erfährt sie, dass sie gelähmt ist.

Unerwartete Hilfe. Dass sie den Mordanschlag überlebt hat, verdankt die junge Frau ihrem Onkel, zur damaligen Zeit Verteidigungsminister Somalias. Er nutzt seine internationalen Kontakte, vor allem zu Manfred Opländer, dem damaligen Pressesprecher der CDU unter Helmut Kohl, um seine Nichte zur besseren medizinischen Betreuung nach Deutschland bringen zu lassen. „Manfred Opländer besuchte mich noch am selben Tag und hat seitdem meinen Lebensweg begleitet“, sagt Lul Autenrieb. Er wird eine Art Mentor und ist auch derjenige, der verhindert, dass die damals 17-Jährige während der laufenden Behandlung vom Auswärtigen Amt zurück nach Somalia geschickt wird. Opländer ist einer der Menschen, der ihr Kraft gibt, sich in dem fremden Land zurechtzufinden. Schnell entwickeln sich Kontakte zu anderen Patienten. Zwei der Schwestern kümmern sich besonders liebevoll um die junge Somalierin, besorgen ihr Kleidung und nehmen sie gelegentlich übers Wochenende in ihren Familien auf. „Ich war zu der Zeit ja fast noch ein Kind, stand nach wie vor unter Schock und Deutschland war für mich eine neue, unbekannte Welt“, blickt die 59-Jährige zurück.

Ein freies Leben. Die deutsche Sprache zu lernen, fällt Lul Autenrieb leicht. Viel schwieriger ist es für sie, zu begreifen, dass sie von nun an in Freiheit lebt und Rechte hat. Der Mann, der sie bei diesem Prozess unterstützt, wird zur Schlüsselfigur in ihrem neuen Leben. Die junge Frau lernt ihren späteren zweiten Mann Oskar Autenrieb in der Reha kennen, die sich an den Krankenhausaufenthalt anschließt. Er besucht einen anderen Patienten, die beiden kommen ins Gespräch. „Erst hat sich eine tiefe Freundschaft entwickelt, die später zu Liebe wurde“, erinnert sich Lul Autenrieb. Bevor die beiden 1984 heiraten können, muss die damals 24-Jährige erneut nach Somalia reisen, um die nötigen Unterlagen für die Scheidung von ihrem ersten Ehemann zu beschaffen. Der Gewalttäter, mittlerweile wieder auf freiem Fuß, bedroht seine Frau erneut. Wieder hilft Lul Autenrieps Onkel ihr, außer Landes zu reisen.

Erneuter Schicksalsschlag. Nach der Hochzeit zieht das Paar in die Kruppsiedlung in Duisburg-Rheinhausen. Lul Autenrieb blüht in der Siedlungsgemeinschaft und der dortigen Kirchengemeinde auf und engagiert sich im Frauencafé – der Beginn eines jahrzehntelangen sozialen Engagements auf etlichen Ebenen. „Ich habe damals eine Gemeinschaft und ein Miteinander kennengelernt, das in dieser Form neu für mich war und aus dem ich viel Kraft schöpfen konnte“, sagt sie heute. Lul Autenrieb ist zum ersten Mal seit langer Zeit wieder glücklich. „Mein Mann Oskar hat mich sehr geprägt. Durch ihn habe ich erstmals einen respektvollen Umgang und meinen ebenbürtigen Wert als Frau in der Partnerschaft und in der Gesellschaft erfahren.“ Wie fragil dieses Glück ist, wird deutlich, als Oskar an Lungenkrebs erkrankt. Er liegt bereits dauerhaft im Krankenhaus, als die beiden erfahren, dass sie ein Kind erwarten. Doch wenige Monate vor der Geburt seiner Tochter verliert er 1988 den Kampf gegen den Krebs.

Im Einsatz für Andere. Lul Autenrieb findet Trost in ihrem Glauben und ihrem ehrenamtlichen Engagement. Sie ist inzwischen in der Flüchtlingshilfe aktiv und lernt darüber ihren dritten Ehemann Omar kennen. Die beiden bekommen zwei Söhne und betreiben einen Tante-Emma-Laden in Duisburg, dessen Räumlichkeiten zur Begegnungsstätte für geflüchtete Menschen wird. „Die Arbeit gab mir Kraft, es tat mir gut, etwas zurückgeben zu können.“ Doch privat macht Lul Autenrieb eine schwere Zeit durch. Die Beziehung zu Omar scheitert, sie sucht Abstand und wagt gemeinsam mit ihren drei Kindern einen Neuanfang in Bonn. Die aufgeschlossene, kontaktfreudige Frau lernt schnell neue Mitstreiter kennen, mit denen sie kostenlos Nachhilfe und Hausaufgabenhilfe für geflüchtete Kinder und Kinder mit Migrationshintergrund gibt. Dass sie deutsch, somalisch, arabisch, italienisch und englisch spricht, kommt ihr bei der Arbeit zugute.

Engagement auf allen Ebenen. Sechs Jahre nach der Trennung finden Lul Autenrieb und Omar 2005 erneut zusammen und leben seit 14 Jahren mit ihren Kindern in Bonn Neu-Tannenbusch. Zu dieser Zeit weitet die gut vernetzte Ehrenamtlerin ihr Engagement auf politischer Ebene aus.

Sie wird Botschafterin für die Deutsch-Somalische Gesellschaft in Tannenbusch und stößt 2008 mit Unterstützung der Organisation „Terre des Femmes“ die Anerkennung von Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen als Asylgrund an. In Berlin sprechen Lul Autenrieb und ihre Mitstreiterinnen bei der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen vor, die dieses Anliegen unterstützen. Mittlerweile ist es als geltendes Recht umgesetzt worden – für die 59-Jährige eine echte Herzensangelegenheit: „Es ist gut zu sehen, dass man etwas bewirken kann, indem man sich einsetzt und auch tabuisierte Themen laut benennt. In diesem Falle können jetzt viele Mädchen und Frauen geschützt werden“. Obwohl sie seit mehr als vier Jahrzehnten in Deutschland lebt, ist die gebürtige Somalierin in Gedanken oft bei den Opfern des bestialischen Brauchs: „In dem Land, in dem ich geboren werde, leiden so viele Frauen und Mädchen. Ich möchte meine Stimme erheben und der Welt mitteilen, wie schrecklich das ist.“ Regelmäßig wird die Verfechterin von Menschenrechten zu Veranstaltungen und Vorträgen geladen. Auch in der Flüchtlingshilfe ist Lul Autenrieb weiterhin aktiv. Nach einer entsprechenden Schulung bei der Stadt Bonn ist sie seit 2009 als ehrenamtliche Integrationslotsin im Einsatz und unterstützt seither Menschen mit Migrationshintergrund bei verschiedensten Schwierigkeiten und Herausforderungen. Im gleichen Themenfeld gibt sie über das katholische Bildungswerk den Integrationskurs „Ankommen“, in dem sie neu angekommenen Menschen, aber auch Menschen, die sich noch nicht gut auskennen, das Leben und das Miteinander in Deutschland nahebringt.

Vielfältige Themen. In ihrem Stadtteil gibt es wohl kaum jemanden, der die hilfsbereite, warmherzige Frau nicht kennt. Seit zehn Jahren ist sie im Rahmen der Quartiersentwicklung „Soziale Stadt Neu-Tannenbusch“ aktiv und engagiert sich in vielfältigen Projekten. Gleichzeitig hat sie die Selbsthilfegruppe „Flucht und Gewalt macht krank“ sowie das Internationale Frauen- und Familienforum gegründet, das Raum zum Austausch über Themen wie Gleichstellung, Religion, häusliche Gewalt, Gesundheit, Genitalverstümmelung, Trennung und Scheidung gibt. Seit 2015 ist Lul Autenrieb Inklusionsbotschafterin der „Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland e.V.“ (ISL e.V.) und engagiert sich in der Gruppe „Frauen*Streik“ für Menschen- und Frauenrechte.

Der Kampf geht weiter. Fertig ist Lul Autenrieb mit ihrem Einsatz noch lange nicht. „Ich wünsche mir, dass auch die Schwächsten gehört werden und die Chance bekommen, sich zu wehren. Bis dahin werde ich weiterhin meine Möglichkeiten nutzen und als Sprachrohr für all diejenigen, die nicht sprechen können, besonders für die Rechte von Frauen und Kindern eintreten und kämpfen.“ Kraft dafür bekommt sie von ihrer Familie und besonders von ihrer kleinen Enkeltochter Mila, die ihrer Großmutter viel Freude bereitet. An die Vorurteile, die ihr im Laufe der Jahre als zwischenzeitlich alleinerziehenden Mutter im Rollstuhl entgegengeschleudert wurden, kann sich Lul Autenrieb lebhaft erinnern. „Natürlich war es eine harte Zeit. Aber ich habe allen und auch mir selbst gezeigt, dass ich die Kraft habe, diese Aufgabe zu meistern.“



Unser Preisträger 2019

Klaus D. Herzog

„Entscheidend ist, den Blick auf die eigenen Stärken zu lenken. Es geht häufig viel zu sehr darum, was man augenscheinlich nicht kann. Dabei motiviert nichts mehr als Erfolgserlebnisse. Das ist der Schlüssel. Nur, wenn wir die Menschen stark machen, können sie ihren Lebensweg mit Stärke gehen.“

Name: Klaus D. Herzog

Jahrgang: 1959

Ort: Hennef

Beruf: Elektro-Ingenieur

Form der Behinderung: Querschnittlähmung

Interessen: Menschen, philosophieren, fotografieren, Kunst: lesen, Theater..., Freude an der Bewegung

Motivation und Antrieb: „Meine Berufung: Die Arbeit mit den Rolli-Kindern und ihren Familien, von denen so viel zurückkommt. Die sind mir auf die Füße getreten und nicht mehr runtergegangen.“



Es ist kaum mehr als ein leichtes Nicken, wenn sich die Blicke treffen. Viel mehr braucht Klaus D. Herzog nicht, um sein Gegenüber einzuschätzen. Wenn er einem anderen Menschen im Rollstuhl begegnet, erkennt er sofort, ob derjenige „angekommen“ ist oder noch mit seinem Schicksal hadert. Wie sich das anfühlt, gegen das Unveränderbare zu kämpfen, weiß der 60-Jährige nur zu gut. Auch er, der heute einen Großteil seiner Zeit damit verbringt, andere bei ihrem Weg zu mehr Selbstbestimmung zu unterstützen, brauchte Zeit, um sich an das Leben mit Rollstuhl zu gewöhnen. „Plötzlich nicht mehr laufen zu können, da hängt deutlich mehr dran, als nur die Beine nicht mehr bewegen zu können. Die Tragweite einer Querschnittlähmung lässt sich nicht leicht erfassen“, sagt Herzog.

Glück im Unglück. Es ist das Jahr 1980, Frühsommer, Klaus D. Herzog hat gerade die erste Abi-Prüfung geschrieben und genießt die Freiheit, ehe es nach dem Fachabitur für zwei Jahre zur Bundeswehr gehen soll. Mitten in dieser unbeschwerten Zeit ist es nur ein kurzer Augenblick, der alles verändert. Wie so oft schwingt sich der damals 21-Jährige auf sein Motorrad. Dass er vergessen hatte, den Seitenständer hochzuklappen, wird ihm erst nach dem Unfall klar. Herzog fliegt 20 Meter weit durch die Luft und bricht sich den ersten Lendenwirbel. Dabei hat er, wie er selbst sagt, Glück im Unglück: Nur einen halben Meter weiter, und er hätte den Sturz vermutlich nicht überlebt.

„Rollstuhl forever“. Nach den Untersuchungen im Krankenhaus ist die Diagnose schnell klar: inkomplette Querschnittlähmung unterhalb des 1. und eine komplette unterhalb des 3. Lendenwirbels. „Rollstuhlfahrer forever – so sagten es die Ärzte und so sah es definitiv aus“, blickt der gebürtige Oberfranke zurück. Es folgt ein Dreivierteljahr Krankenhausaufenthalt, in dem der gelernte Autoelektriker mit viel Kraft versucht, sich zurück in sein altes Leben zu kämpfen. Wahrhaben will er die Endgültigkeit seiner Diagnose nicht. „Die können mir viel erzählen, dachte ich mir damals“, sagt Klaus D. Herzog heute. Noch aus der „Anstalt“ heraus organisiert er sich ein umgebautes Auto, mit dem er sofort wieder viel herumfährt. Die noch fehlenden Fachabitur-Prüfungen macht er zum regulären Nachprüfungstermin im Krankenhaus.

Umzug und Studium. Nach einem weiteren Dreivierteljahr zieht Herzog mit seiner damaligen Freundin nach Regensburg und fängt ein Studium der Elektrotechnik an. Alles ist plötzlich anders, und vieles muss komplett neu gelernt werden. Eine äußerst spannende, aber auch anstrengende Zeit für den jungen Mann, für den Autonomie extrem wichtig ist. „Ich ging in die Vorlesungen, sehr regelmäßig zwar, aber auch mit einer gewissen Nonchalance, abgesichert durch eine kleine Rente und aus einem gewissen Frust heraus über meine großen Verluste an körperlichen Möglichkeiten und Freiheiten“, erinnert er sich. Diese Einstellung ändert sich erst, als er die ersten fitten und aktiven Rollstuhlsportler kennenlernt.

Der Wendepunkt. „Die Jungs fuhren heiße Autos, hatten tolle Freundinnen, und waren, wie es mir schien, durch nichts zu erschüttern, das hat mich damals völlig begeistert und motiviert“, erinnert er sich. Und sie sind nicht nur im Sport aktiv, sondern weit darüber hinaus. Mit Beruf, Familie, Kindern und ehrenamtlichem Engagement „stehen“ diese Niederbayerischen Büffel fest im Leben. Diese neuen Perspektiven sorgen für einen Wendepunkt. Die Zeit im Krankenhaus, in denen Herzog eine echte „Weißkittel-Phobie“ entwickelt hat, verblasst endlich. „Zum ersten Mal seit meinem Unfall ging es nicht immer nur darum, was ich nicht kann, sondern darum, welche Stärken und damit verbundenen Möglichkeiten ich habe“ – eine Erkenntnis, die zu einem wichtigen Schlüssel in seinem weiteren Lebensweg wird.

Erste Vereinsgründungen. Nach drei Jahren Rollisport in Straubing gründet Herzog mit einigen Leuten in Regensburg einen eigenen Verein und wird erster Vorsitzender der „Sportgemeinschaft Behinderter und Nichtbehinderter an der UNI Regensburg e.V.“ (SG BeNi). Der Verein zählt schnell 100 Mitglieder, verzeichnet mehrere Sparten wie eine integrative Basketball-Gruppe, ein Schwimmangebot und Klaus D. Herzogs neues Steckenpferd: die Kinder- und Jugendarbeit. Zudem bauen er und seine Mitstreiter eine Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung auf und gründen den Verein „Vorsicht Behinderung!“. Beide Vereine bringen das Projekt Phönix auf den Weg. Phönix ist heute ein ambulanter Pflegedienst mit rund 120 Mitarbeitern, bietet nach wie vor ein umfangreiches Beratungsangebot und ist ein wesentlicher Bestandteil im Rahmen der offenen Behindertenarbeit in Regensburg. Zu Beginn des Studiums lernt Herzog seinen späteren besten Freund Herbert kennen, der ebenfalls im Rollstuhl sitzt. Die beiden werden ein Dream Team in Sachen neue sportliche Aktivitäten: „Wir probierten alles aus, bauten uns erste Mono-Skis und Handbikes und paddelten auf der Donau herum. Ich war bei einem internationalen Autorennen für körperbehinderte Fahrer in der Tschechoslowakei und bei einem Entwicklungs-Projekt zum Aufbau von Behindertensport mit Auto-Rally in Moskau, damals noch Sowjetunion“, erinnert sich der heute 60-Jährige.

Große Umbrüche. Diese spannende Zeit ist auch privat von großen persönlichen Umbrüchen geprägt. Bedingt durch die Querschnittlähmung bekommt Herzog Nierenprobleme und verbringt viel Zeit im Krankenhaus. Die unfreiwillige Auszeit bringt ihn zum Nachdenken und er spürt, dass er einiges ändern muss. Er trennt sich von seiner langjährigen Freundin und hängt seinen Job als Sachbearbeiter im Marketing bei der Telekom an den Nagel. „Zu diesem Zeitpunkt wurde mir klar, dass ich längst eine weitaus erfüllendere und befriedigendere Tätigkeit gefunden hatte – nämlich die Arbeit mit Kindern“, beschreibt er seine damalige Entscheidung. Über sein ehrenamtliches Engagement im Deutschen Rollstuhl Sportverband (DRS) lernt Herzog 1988 seine heutige Ehefrau Ute kennen. Sie arbeitet zu dieser Zeit schon eng mit Dr. Horst Strohkendl, einem Pionier in Sachen Rollstuhlsport, zusammen und leitet den Fachbereich Kinder- und Jugendsport im DRS. Strohkendl motiviert ihn, den Übungsleiterschein zu machen und wird über die Jahre Lehrer, Mentor, Vorbild und väterlicher Freund für Klaus D. Herzog.

Authentische Vorbilder. Durch die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Rollstuhl merkt Herzog schnell, wie wichtig sein bester Freund Herbert und er als authentische Ansprechpartner für die jungen Menschen sind. Nach jeder Sportstunde werden die beiden Trainer mit Fragen überschüttet: „Wie, du sitzt echt auch im Rollstuhl?“, „Wie kommst Du allein ins Bett, aufs Klo und vor allem ins Auto?“. Fragen über Fragen, von den beiden spielend leicht zu beantworten und vorzuleben – für die Kinder und ihre Eltern lebenswichtige Hilfestellungen. „Das besondere war, dass wir, eine neue Generation von Rollstuhlfahrern, unser Schicksal selbst in die Hand nahmen“, sagt Herzog rückblickend. „Wir wollten nicht, dass uns jemand von oben herab sagt, wie wir zu leben haben. Nicht das Wieder-Laufen-können war unser oberstes Ziel, sondern aktiv zu sein und sich damit einen großen Aktionsradius zu schaffen. So wurden wir zu authentischen Vorbildern für Andere.“

Vielseitig engagiert. „Experten in eigener Sache“ nennt Klaus D. Herzog die Zauberformel, dank derer er und seine Mitstreiter auf überregionaler Ebene viel bewegen. Sie entwickeln Sportprogramme und Beratungsangebote. Zusammen mit Herzogs Freundin Ute Frantzen bringen sie die DRS RolliKids auf den Weg und schaffen Strukturen für heute über 100 Vereine in Deutschland und weit darüber hinaus. Unter dem Motto „Wir sind wesentlich mehr als nur ein Sportverband“ zeigen sie Wege und Perspektiven auf und leben diese vor – getreu dem Leitbild „mobil – mittels eines gut angepassten Rollstuhles, aktiv – durch Rollstuhlsport, selbstbestimmt – im Leben, kurz: Mobiaki.“ Dieses Motto zieht immer größere Kreise. Ab 1990 gestaltet ein Team um Ute Frantzen und Klaus D. Herzog Rollstuhl-Trainingskurse und Übungsleiter-Fortbildungen in der Schweiz. 1991 ist Herzog aktiver Teilnehmer an einer Handicap-Skistudienreise in die USA, besucht internationale Kongresse, trägt über seine Kontakte zum Aufbau von Mobilitätstrainingskursen in Österreich bei und organisiert Jugendaustausch-Projekte für Kinder und Jugendliche in Ungarn und Tschechien. Herzog engagiert sich in der Arbeitsgemeinschaft Spina Bifida (ASbH), wird Übungsleiter für die Deutsche Gesellschaft für Osteogenesis imperfecta (Glasknochen), den Bundesverband Körper- und Mehrfachbehinderter, die MS-Gesellschaft und für Polio-Erkrankte. Er berät die Fördergemeinschaft der Paraplegiker (FgQ), ist ehrenwertes Mitglied in der Deutschsprachigen Medizinischen Gesellschaft für Paraplegiologie e.V. (DMGP) und hält Vorträge für die Deutsche Vereinigung für Rehabilitation (DVfR). 2012 werden die DRS RolliKids von der DVfR mit der Kurt-Alphons-Jochheim-Medaille für ihre Arbeit ausgezeichnet. Zudem organisiert Herzog internationale Mobilitätscamps für Kindern mit spinaler Muskelatrophie in Italien und Sportaktiv-Wochen für Rollstuhlfahrer auf Teneriffa. Zudem sucht und pflegt er den Kontakt zu diversen Förderern, die die RolliKids unterstützen und verwaltet den Fundus von über 50 Rollstühlen, die für inklusive Schulprojekte eingesetzt und an bedürftige Kinder vermittelt werden. So waren es in den letzten 30 Jahren mehr als 1000 Familien, denen Klaus D. Herzog Hilfe zur Selbsthilfe geben konnte.

Bewegtes Leben. Auch privat führt Klaus D. Herzog ein bewegtes Leben. 1993 heiraten er und Ute Frantzen, seither pendelt er zwischen Regensburg und dem Rheinland. Gemeinsam mit vielen Helfern sanieren sie ein altes Fachwerkhäuschen und schaffen sich ein Refugium, das zum Vereins-Basislager und einer echten Villa Kunterbunt für Alle wird. Ein Jahr lang lebt ein Pflegekind bei den Herzogs und im Jahr 2000 kommt Tochter Samira zur Welt. „Ich führe ein reiches Leben“, sagt der 60-Jährige, der sich auch gesellschaftspolitisch für Inklusion engagiert. „Wenn uns das gelingt, dann haben wir eine andere Gesellschaft. Dann ist jeder so, wie er ist, richtig und wichtig für die Gemeinschaft. Nur so kann Inklusion funktionieren.“ Das beginnt für ihn besonders bei den Kindern: „Entscheidend ist, den Blick auf die eigenen Stärken zu lenken. Häufig geht es viel zu sehr darum, was man nicht kann. Dabei motiviert nichts mehr als Erfolgserlebnisse. Das ist der Schlüssel. Nur, wenn wir die Menschen stark machen, können sie ihren Lebensweg mit Stärke gehen.“



Preisträger 2019

mit dem Schirmherrn der Veranstaltung
den Laudatoren Raimund Allebrand und Dr. Ulrich Ney
sowie die Vorsitzende mit stellv. Vorsitzenden der Stiftung Lebensspur e.V.



Weitere Ehrungen

Alfons Rogge und Karl-Josef Faßbender

Bei den Herren ergab sich eine besondere Punkte-Konstellation: die ersten drei Favoriten lagen sehr eng beieinander. Als Zeichen der Würdigung ihrer bisherigen Lebensleistungen, überreichten wir den beiden Nachfolgenden eine Urkunde.

Herr Alfons Rogge aus Thüringen ist seit frühem Kindesalter gehörlos und hochgradig sehbehindert. Als Rentner engagiert er sich u.a. als Seelsorgehelfer in der Katholischen Gehörlosengemeinde "Hl. Franz von Sales" in Eichsfeld.

Herr Karl-Josef Faßbender aus Köln leidet seit frühester Kindheit an spinaler Muskelatrophie. Als studierter Diplom-Pädagoge und Beauftragter für Studierende mit Behinderung bzw. chronischer Erkrankung an der Universität zu Köln setzt er sich seit Jahren für Andere ein.



Renommierete Botschafter für Menschen mit Behinderung

**Prof. Dr. med. Tilmann Sauerbruch
und
Dr. agr. Dr. med. Rahim Schmidt**

Wir wollen, dass unsere Organisation bekannter wird und weiterhin wächst. Dazu brauchen wir ein bundesweites Netzwerk von Personen und Persönlichkeiten, die uns kennen und „in's Gespräch bringen“ können.

Aus dieser Überlegung heraus ist die Funktion und der Titel des Ehrenbotschafters und des Botschafters geschaffen worden.

Unser erster Ehrenbotschafter:

Professor Dr. Tilman Sauerbruch wurde 1946 in Lauingen (Donau) geboren und wandte sich der Medizin zu. Nach seiner Habilitation an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wurde er 1992 C4-Professor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und war Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik I, Allgemeine Innere Medizin. Er gehört etlichen Fachorganisationen an und wurde mehrfach ausgezeichnet.

Als Schirmherr unserer bisherigen Preisverleihungen hat er wichtige Festreden gehalten.

Unser erster Botschafter:

Dr. Dr. Rahim Schmidt ist promovierter Agrarwissenschaftler und promovierter Arzt – 1978 aus dem Iran gekommen – lernte er, als Landtagsabgeordneter, die Politik in Rheinland-Pfalz kennen, ist ein Spezialist für interkulturelle Medizin und engagiert sich unter anderem als Zweiter Vorsitzender im Verein „Armut und Gesundheit in Deutschland“.

Er behält die Ruhe, wo andere nervös werden, er weiß, was Empathie bewirken kann, er integriert auf spielerische Art und Weise, er hilft, wo andere im Regen stehen.

Unser Netzwerk wächst!

Wir freuen uns sehr, mit Herrn Professor Dr. Tilman Sauerbruch und Herrn Dr. Dr. Rahim Schmidt (von rechts nach links) zwei inspirierende Persönlichkeiten zu unserem bundesweiten Netzwerk zählen zu dürfen.



Impulsvortrag

„Welchen Anspruch haben wir an uns selbst?“

Dr. Barbara Breuer und Dipl. Kfm. Joachim Sandner
Stiftung Lebensspur e.V.



(Es gilt das gesprochene Wort)

Welchen Anspruch haben wir an uns selbst?

Einen sehr hohen – der, der Menschen mit Behinderung und ihrer Würde gerecht werden könnte!

Versetzen wir beide uns in die bundesdeutsche Gesellschaft und beziehen das Personalpronomen „wir“ auf diese Gesellschaft.

Lassen wir uns nicht irritieren von denen, die behaupten, dass bei uns alles besser ist als in anderen Ländern. Das mag – je nach Land – stimmen, darf aber nicht unser Maßstab für die Zukunft sein.

Wir alle wissen: Das Bessere ist der Feind des Guten und darum geht es in einer Gesellschaft, die sich weiterentwickeln möchte.

1. Keine-Barrieren-Impuls

Keine Barrieren für Menschen mit Behinderung – weder in der Familie, noch bei den eigenen Finanzen, nicht in der Aus- und Weiterbildung, nicht im öffentlichen Verkehr, nicht in öffentlichen Einrichtungen, nicht am Arbeitsplatz und vielen anderen Orten, Gebäuden und Fortbewegungsmitteln, die man besuchen respektive nutzen möchte oder muss.

Hier ist noch Luft nach oben. Bei Neubauten und umfangreichen Sanierungen sollte auch dort, wo keine Verpflichtung besteht, darauf geachtet werden, dass eine Barrierefreiheit im Blick bleibt. Dazu gehören auch Aufzüge, Rampen, taktile Elemente, Haltestellen bei der Bahn und beim öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV).

Im Übrigen: abgesenkte Bordsteinkanten helfen allen, z.B. bei Rollatoren, Kinderwagen, Einkaufstrolley und Kinderroller.

Vielfach helfen für Informationen und Kommunikationen auch Visualisierungen und digitale Umsetzungen. Sie können z.B. schwerhörige, gehörlose, sehbehinderte oder blinde Personen unterstützen.

Wir können also alle einiges tun.

2. Potenzial-Förder-Impuls

Potenzial-Förderung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung in der Schule und während der Ausbildung. Vielfach ist der Blick von Verantwortlichen in Unternehmen und Politik bei Potenzialförderung auf den Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit in Betrieben und die Suche nach optimalen betrieblichen Lösungen. Diese Angebote sind begrüßenswert, umfassen aber nicht immer die Menschen mit Behinderung in **Schulen und Ausbildungsstätten**. Hier ist in Teilen die „Inklusion“ aus guten und weniger guten Gründen noch längst nicht etabliert. Vieles ist längst überfällig. Die Idee der Bildungsfähigkeit von Menschen mit Behinderung ist mehr als 200 Jahre alt. Wer kennt die Bildungsideen Humboldts – und wenn ja, wer initiiert deren Umsetzung?

Die Kunst von Lehrern und Ausbildern ist es demnach, auch das Potenzial von jungen Menschen mit Behinderung so früh wie möglich zu erkennen und zielgerichtet zu handeln. Wie befähigen wir Lehrer und Ausbilder stärker, diese Potenziale frühestmöglich zu erkennen und zu fördern? Wer untersucht, auf wissenschaftlicher Basis, wie eine solche Potenzialanalyse und -förderung im Idealfall auszusehen hat? Sicherlich sind einerseits universitäre Einrichtungen gefragt, sich verstärkt um diese Thematik zu kümmern, andererseits auch die Ausbildungsstätten. Welche Rolle können Anreizsysteme oder Unterstützungsmaßnahmen spielen, um diese Entwicklungen zu beflügeln?

Die Potenzialanalyse und die Potenzialförderung von Menschen mit Behinderung müssen zukünftig ein vorrangiges Ziel sein.

3. Familien- und Alleinerziehenden-Impuls

Familien und Alleinerziehende mit Kindern mit Behinderung benötigen stärkere Unterstützung. Bei Alleinerziehenden vervielfachen sich die Herausforderungen sogar.

Hier könnte ein **Unterstützungspaket** für Eltern oder Alleinerziehende helfen, die besonderen Herausforderungen besser angehen zu können.

Sie haben folgende finanzielle und organisatorische Herausforderungen zu meistern:

Organisation von bis zu 24h Pflege, KiTa, Schule, Arbeitszeitgestaltung, Tlearbeit, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, berufliche Entwicklung und damit die Verdienstmöglichkeiten der Eltern oder Alleinerziehenden, Pflegen von Freundschaften, Freizeit.

In einem solchen Unterstützungspaket sollten auch die bestehenden finanziellen Möglichkeiten für Eltern mit Kindern mit Behinderung aus dem Bundesteilhabegesetz (BTHG) und dem neu von der Bundesregierung verabschiedeten Angehörigen-Entlastungsgesetz verständlich und mit Ansprechpartnern dargestellt werden.

Hierzu gehören Fragen, wie erhalte ich Unterstützung in den verschiedenen Bereichen, wann wird mein Einkommen oder mein Vermögen belastet, etc?

In einem Unterstützungspaket sollten zudem die organisatorischen und Unterstützungsmöglichkeiten bei zukünftigen Gesetzen und Tarifverträgen ausdrücklich aufgenommen werden.

4. Zugang-zum-Arbeitsmarkt-Impuls

Besserer **Zugang** für Menschen mit Behinderung **zum Arbeitsmarkt**. Dazu gehören:

- Inklusionsmaßnahmen nicht nur in der Schule
- Stärkere Aufmerksamkeit für die Leistungen der Menschen mit Behinderung
- Gezielte Anreiz-Politik, die langfristige Beschäftigung von diesen Menschen zu fördern
- Mehr Information über die Einsatzmöglichkeiten dieser Menschen, z.B. aufgrund von Potentialanalysen
- Unternehmer mit Mut, Herz und Hirn gerade für längerfristige Beschäftigung

Es darf auf Dauer nicht sein, dass fast ausschließlich die öffentliche Hand Arbeitgeber für unbefristete Arbeitsverträge mit Menschen mit Behinderung ist. Es ist Menschen mit Behinderung nicht geholfen, wenn sie aufgrund staatlicher Förderung nur für einen begrenzten Zeitraum bei der privaten Wirtschaft beschäftigt sind.

5. Finanzielle-Freiheit-Impuls

Wem die Freiheit der uneingeschränkten körperlichen und/oder geistigen Bewegung genommen wurde, dem sollte man die größere **finanzielle Freiheit** zugestehen – Stichwort: „Bundes-Teilhabe-Gesetz“.

Warum dürfen – bei aller Anerkennung, dass sich hier in den letzten Jahren schon viel bewegt hat - Menschen mit Behinderung ab dem nächsten Jahr im besten Falle max. 50.000 € an Vermögen haben, wenn Sie Leistungen nach den Sozialgesetzbuch XII erhalten?

Warum dürfen sie nicht so viel verdienen oder Vermögen haben, wie sie wollen? Warum können sie damit keine Altersvorsorge betreiben oder Erbschaften, Immobilien im unbegrenzten Ausmaß erhalten?

Wer als Mensch mit Behinderung Potenziale hat und entwickeln kann, muss sich auch frei entwickeln dürfen. Das motiviert und ist für andere ein positives Beispiel. Diese Personen geben der Gesellschaft nicht nur durch Steuern und Abgaben auch etwas zurück. Behindert man diese Menschen, können sie zu Sozialfällen werden. Das ist für die Gesellschaft teurer.

6. Zukunfts-Impuls

Eine Gesellschaft, die etwas auf ihre Werte hält, stattet vom Schicksal belastete, lebenslang behinderte Menschen nicht mit dem Notwendigen aus, sondern sollte verstärkt Anstrengungen unternehmen, um Menschen durch eine gewisse Großzügigkeit wertzuschätzen – daraus resultiert ein Gemeinwesen mit Vorbild-Charakter.

Mit Blick auf den Text der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung: Es ist und bleibt die Aufgabe und Verpflichtung eines demokratischen Sozialstaates, für jene einzustehen, die der Solidarität des Gemeinwesens bedürfen.

Von unserer Seite aus werden wir zukünftig gezielt und in begrenztem Umfang Stipendien vergeben, um besonders jüngere Menschen mit Behinderung auf ihrem Lebensweg zu fördern.

Damit helfen wir, dass sie ihre individuellen Potenziale besser entfalten und entwickeln können.

Ihre Spende hilft!



Ehrung für besondere ehrenamtliche Dienste

Dipl. Kfm. Ralf Klaßmann

Schatzmeister Stiftung Lebensspur e.V.

und

Dipl.-Ing. Norbert Wollsiefer

Ehrenamtlicher Mitarbeiter Stiftung Lebensspur e.V.

Danke sagen – für ehrenamtliche Leistungen – das ist uns sehr wichtig.

Wir danken an dieser Stelle allen unseren ehrenamtlichen Helfern mit denen wir die Aktivitäten seit längerem oder seit kurzem gestalten durften und mit denen wir den Aufbau vorantreiben wollen.



Standortbestimmung

Zugang zu medizinischen Leistungen von Menschen mit Behinderung



Dr. Siegfried Saerberg

Die Stiftung Lebensspur beschäftigt die Frage, ob Menschen mit Behinderung in der allgemeinen medizinischen Versorgung in Deutschland aus ihrer Sicht genügend Zugangsmöglichkeiten und Unterstützung haben und inwieweit dieses Thema bei Menschen mit und auch gerade ohne Behinderung bewusst ist. Menschen ohne Behinderung können durch Unfall oder im Alter Einschränkungen bzw. eine Behinderung erfahren. Menschen mit Behinderungen sind Teil der Gesellschaft.

Von den insgesamt zusammengetragenen 17 Thesen zur Standortbestimmung, wurden im Rahmen der Preisverleihung **8 Thesen** vorgetragen und abgefragt. Die Teilnehmer konnten bei jeder These mit Abgabe einer grünen oder orangenen Karte signalisieren, dass sie dieser These zustimmen oder anders sehen bzw. nicht einschätzen können.

Die Erfahrungen in diesem Themenbereich könnten für die Regierungspolitik, Ärzte, Pflegende, Krankenhäuser, Krankenkassen etc., Gesundheitswesen u.v.m. von Interesse sein.

Für die Auflistung wird kein Anspruch auf Vollständigkeit oder repräsentativen Charakter erhoben. Sie soll vielmehr zum Nachdenken anregen und den verschiedenen Institutionen helfen, Verbesserungen zu überlegen und umzusetzen, z.B. auch durch bessere Regelungen und Kommunikation.

Thesen und Erläuterungen zur Standortbestimmung aus Erfahrungen von Menschen mit Behinderung

Zugang zu Praxen im weiteren Sinne (Barrierefreiheit, Beziehung zu Ärzten)

(1) Menschen mit Behinderung haben mittlerweile einen leichten Zugang zu Allgemeinmedizinerinnen und zu Fachärztinnen

Es bereitet Schwierigkeiten, selbst in Großstädten für alle ärztlichen Fachrichtungen geeignete barrierefreie Praxen zu finden.

{Stichworte: Behindertenparkplätze, ebenerdig oder Aufzug vorhanden, barrierefreies WC, stufenfrei, rollstuhlgerecht, Untersuchungsmöbel höhenverstellbar / flexibel, taktile Elemente, kontrastreiche Gestaltung.}

(2) Geeignete fachärztliche Praxen zu finden ist kein Problem.

- Es ist durchaus ein größeres Problem, geeignete fachärztliche Praxen zu finden. Zum Beispiel kann eine zahnärztliche Behandlung je nach Behinderung zur Herausforderung werden.
- Auch sind für spezifische Untersuchungen vertraglich gebundene Praxen aufzusuchen. Das führt zu zeitverzögerten Verhandlungen mit der Krankenkasse, manchmal ist eine sonst ambulant durchführbare Untersuchung, wie z.B. eine Darmspiegelung, nur aufwendig im Krankenhaus durchzuführen.

(3) Ärzte stellen sich auf ihre Patienten mit Behinderung ein.

Ärzte, Fachärztinnen, medizinische Fachangestellte sowie Pflegepersonal sind zum Teil im Umgang mit Menschen mit Behinderung (Rollstuhlfahrer, Blinde, Taube) unbeholfen. Auch bei spezifischen Fachärztinnen (z.B. Augenärztin, Blinde) ist dies zu beobachten.

(4) Blinden-Führhunde werden in Praxen und Krankenhäusern akzeptiert.

Manche Arztpraxen und Krankenhäuser lehnen die Mitnahme eines Blinden-Führhundes ab.

{Das ist auf den ersten Blick scheinbar aus Hygienegründen nachvollziehbar. Allerdings ist nach dem Behindertengleichstellungsgesetz – BGG, §4 (Barrierefreiheit) ist die Nutzung behinderungsbedingt notwendiger Hilfsmittel zulässig. Dabei sind nach §33 des Sozialgesetzbuchs, fünftes Buch, Blindenführhunde als medizinisches Hilfsmittel anerkannt. Eine blinde Person hat bei Haltung eines Blinden-Führhundes dafür Sorge zu tragen, dass der Hund nicht krank, verletzt oder von Parasiten befallen ist.}

Spezifische Hilfestellung von Ärzten

(5) Schriftliche Befunde und Erläuterungen für Blinde werden digitalisiert erstellt.

Dokumente liegen fast nur in schriftlicher Form vor und werden nicht digitalisiert. Digitalisierte Versionen wären für Blinde wesentlich leichter verständlich.

(6) Mit einer zusätzlichen Beschriftung von Medikamentenverpackungen in Braille werden auch blinden Menschen die notwendigen Informationen vermittelt.

Die Medikamentenverpackung enthält außen zumindest die Medikamentenbezeichnung. So kann man sich orientieren, um welches es sich handelt. Beipackzettel bei Medikamenten werden allerdings nicht in Braille gedruckt. Einnahmeregeln, Nebenwirkungen, etc. müssen daher auf anderem Wege, z.B. Internet, herausgefunden werden.

(7) In Praxen kann mittels Gebärdensprache kommuniziert werden

- Die Krankenkasse /-versicherung übernimmt auf Antrag die Kosten eines Gebärdendolmetschers soweit dies im Vorfeld geregelt wurde. Dies funktioniert nicht immer.
- Der Patient muss in Vorbereitung des Termins zusehen, dass er Krankenkasse, Gebärdendolmetscher und Arzt koordiniert. Das kann zu Termin-Verzögerungen führen.
- In Bezug auf Gebärdendolmetscher ist - wie bei Ärzten - ein Stadt-Land-Gefälle zu beobachten. In ländlichen Gebieten muss oft ein Familienangehöriger aushelfen.
- Eine Alternative für Praxen wären auch eine „Sprache zu Text“ - Umwandlung, Ferndolmetschung über eine gesicherte Internetverbindung bzw. Schreibdolmetschung. Es würde sich ggf. lohnen, hier mehr Angebote zu ermöglichen.
- Eine weitere Alternative ist, dass in der Arztpraxis eine Person Gebärdendolmetschung beherrscht. Es gibt Beispiele, dass Gebärdensprachkurse auch für Krankenhauspersonal organisiert wurden. Derartiges könnte stärker unterstützt werden.

Krankenhaus

- (8) **Die barrierefreie Gestaltung von Kliniken ermöglicht einen ungehinderten Zugang zu Gebäuden, med. Einrichtungen und Außenanlagen.**
In Krankenhäusern mangelt es oft an barrierefreien Wegbeschreibungen oder taktilen Elementen auf dem Weg zu und auf dem Gelände. Dies wäre für Rollstuhlfahrer und für Blinde hilfreich.
- (9) **In Krankenhäusern kann über Gebärdensprache kommuniziert werden**
Es werden - trotz Finanzierungsmöglichkeit durch die Krankenkassen/ -versicherungen - zu wenig Kommunikationshilfen für Gehörlose, Schwerhörige und Taubblinde zur Verfügung gestellt. Diese wären z.B. für die Gespräche mit dem Arzt vor der Operation oder während der Therapie wichtig.
- (10) **Die Assistenz wird heute ohne Probleme in allen Krankenhäusern akzeptiert.**
Hier ist keine einheitliche Praxis festzustellen, wenn Menschen mit Behinderung eine Assistenz bewusst mitnehmen wollen. Es ist sehr unterschiedlich von Krankenhaus zu Krankenhaus, oft liegt es auch am Mangel der Information des Case Management (optimale Koordination der kompletten individuellen Versorgung von Patienten) und des Aufnahmepersonals.
- (11) **Ein Mensch mit Behinderung wird in einer Stroke Unit oder einer anderen Intensivstation in einem Einzelzimmer mit Assistenz und Zusatzbett behandelt.**
Es gibt keine Sonderbehandlung, wenn der Mensch mit Behinderung den ausdrücklichen Wunsch artikuliert, die Assistenz auch in der Nacht in der Nähe zu haben. Oft bekommt die Assistenz kein eigenes Bett und muss ggf. mehrere Nächte auf dem Stuhl neben dem Bett sitzen.
- (12) **Die Assistenz darf den Menschen mit Behinderung auf der Aufwachstation pflegen und begleiten.**
Es ist nicht immer gewährleistet, dass die Assistenz auf ausdrücklichen Wunsch des Menschen mit Behinderung auf der Aufwachstation pflegen und begleiten darf. Zum einen muss die Notwendigkeit klar und gut begründet werden, zum anderen muss eine entsprechende Informationsweitergabe bzw. eine Weisung gewährleistet werden.
- (13) **Das Pflegepersonal in Kliniken ist auf die speziellen Anforderungen von Menschen mit Behinderung vorbereitet und geschult.**
Stimmt so nicht, weil die Pfleger und Schwestern nicht auf die individuelle Situation des Patienten vorbereitet sind und auch keine 1 zu 1-Pflege machbar ist.
- (14) **Krankenhäuser sind in der Regel so gut ausgestattet, dass ein Mensch mit Behinderung ohne Probleme mit technischen Geräten untersucht werden kann.**
Leider gibt es nur in ganz wenigen Kliniken mobile Untersuchungsgeräte, auch ist das Personal nicht auf Menschen mit Schwerbehinderung vorbereitet, so z.B. beim Röntgen und MRT.

Pflege

(15) Das Pflegebedürfnis von Menschen mit Behinderung im Alter wird ausreichend berücksichtigt

Immer mehr Menschen mit Behinderung werden älter und bedürfen daher besonderer Aufmerksamkeit bei der Pflege. Dies erscheint zu wenig im Fokus der Ärzte zu sein.

(16) Junge Menschen mit Behinderung finden in einer Pflegeeinrichtung eine altersgerechte Umgebung

Sobald junge Menschen durch einen plötzlichen Umstand in einer Pflegeeinrichtung untergebracht werden müssen, gibt es kaum Möglichkeiten, ihnen eine altersgerechte Umgebung anzubieten.

(17) In Pflegeeinrichtungen kann mittels Gebärdensprache kommuniziert werden

In Pflegeeinrichtungen gibt es zu wenig Personen, die Gebärdensprache beherrschen. Hier wäre eine Fortbildung hilfreich.

Die Zusammenstellung der Erfahrungen ist erfolgt durch:

Dr. Siegfried Saerberg, Köln

Karl-Josef Faßbender, Köln

Karin Peiter, Koblenz

Alfons Rogge, Niederorschel

Abstimmungsergebnis der Standortbestimmung „Zugang zu medizinischen Leistungen von Menschen mit Behinderung“



Abstimmungsergebnis der Standortbestimmung

Ausgehend von der Frage, ob Menschen mit Behinderung in der allgemeinen medizinischen Versorgung in Deutschland aus ihrer Sicht genügend Zugangsmöglichkeiten und Unterstützung haben und inwieweit dieses Thema bei Menschen mit und auch gerade ohne Behinderung bewusst ist, wurde die Idee geboren, eine erste Standortbestimmung zu versuchen, natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder repräsentativen Charakter.

Von den insgesamt zusammengetragenen 17 Thesen zur Standortbestimmung, wurden im Rahmen der Preisverleihung **8 Thesen** vorgetragen und abgefragt. Die Teilnehmer konnten bei jeder These mit Abgabe einer grünen Karte signalisieren, dass Sie dieser These zustimmen. Mit Abgabe einer orangenen Karte konnten Sie dokumentieren, dass Sie dies anders sehen bzw. nicht einschätzen können.

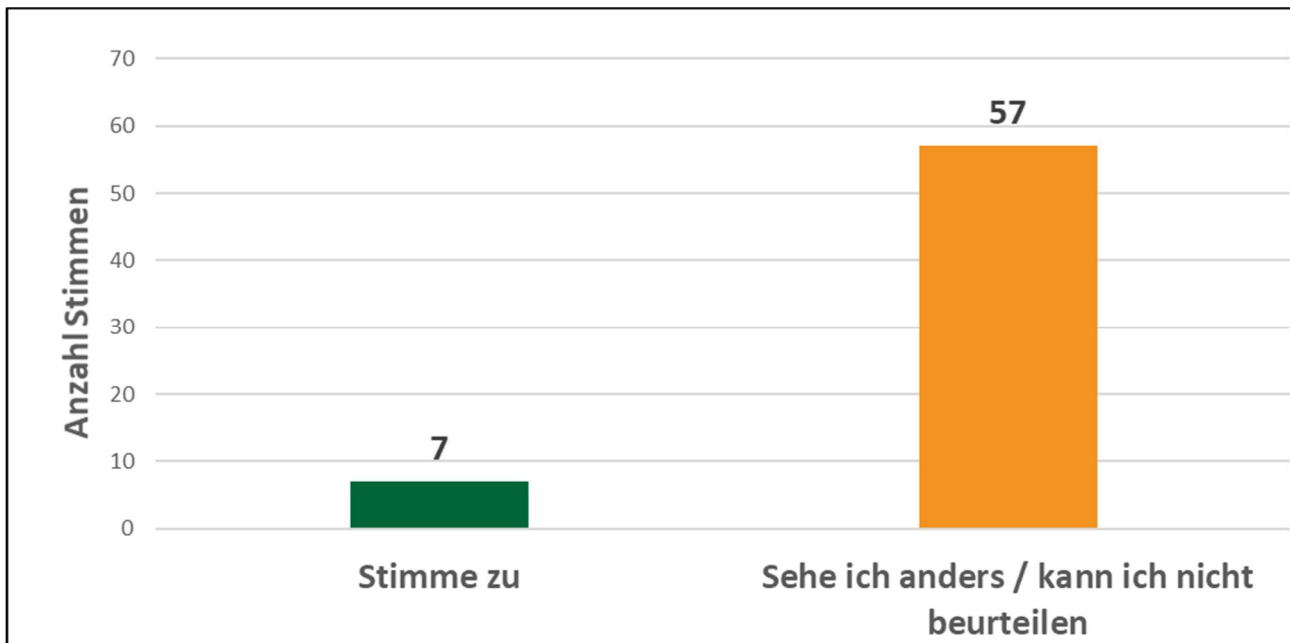
Die vollständige Fassung mit allen 17 Thesen zur Standortbestimmung „Zugang zu medizinischen Leistungen von Menschen mit Behinderung“ finden Sie auf der Homepage der Stiftung Lebensspur e.V. unter

[Lebensspur Auszeichnung 2019.](#)

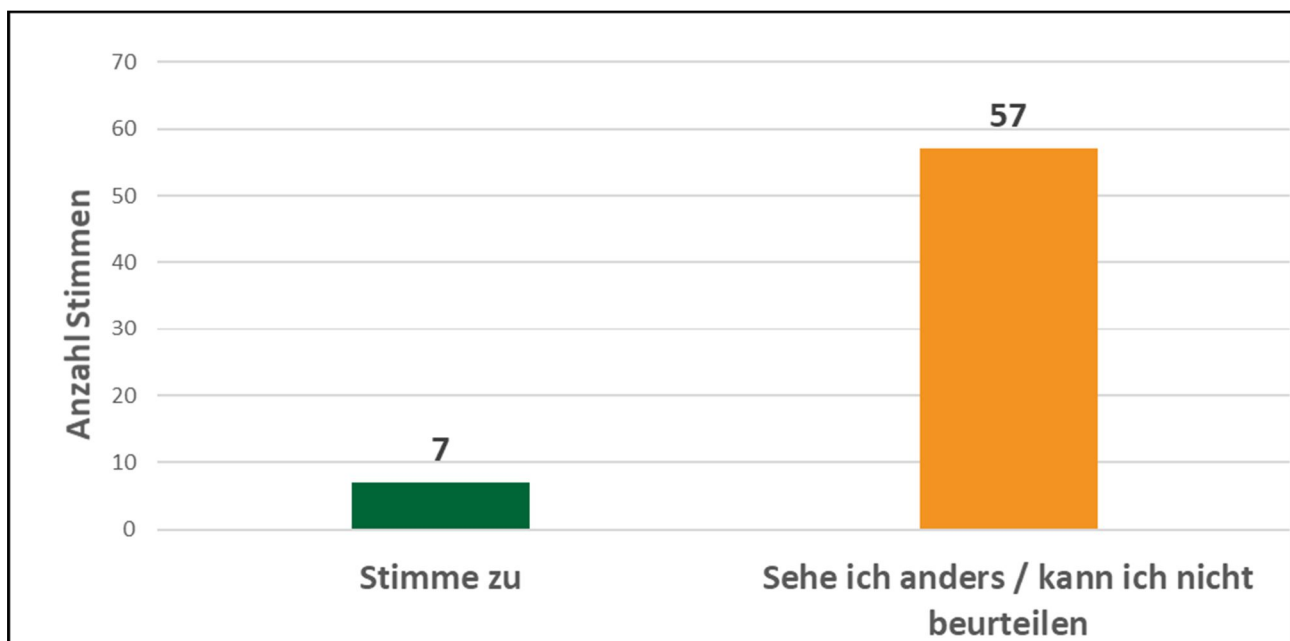
Auf den folgenden Seiten sind, zu den vorgetragen und abgefragten 8 Thesen, die Abstimmungsergebnisse als Diagramme dargestellt. Zu erwähnen ist, dass vereinzelt Teilnehmer nicht zu jeder These eine Stimme abgegeben haben.

Wichtig: Der Teilnehmerkreis setzte sich sowohl aus Menschen mit Behinderung als auch aus Menschen ohne Behinderung zusammen. Letztere durften ebenfalls abstimmen, da sie vielfach zur Familie eines Menschen mit Behinderung gehören oder zu seinem Freundeskreis. Ebenso haben einige Teilnehmer mit abgestimmt, die für Menschen mit Behinderung arbeiten. Diese weiteren Teilnehmerkreise haben zum Teil sehr vielfältige Erfahrungen, welche Hindernisse und Beschwerden es für Menschen mit Behinderung gibt, da sie dies zum Teil hautnah miterleben – tagtäglich. Dieses Wissen auszuschließen, um eine Statistik nur mit der Hauptzielgruppe zu erreichen, schien dem Vorstand nicht sinnvoll.

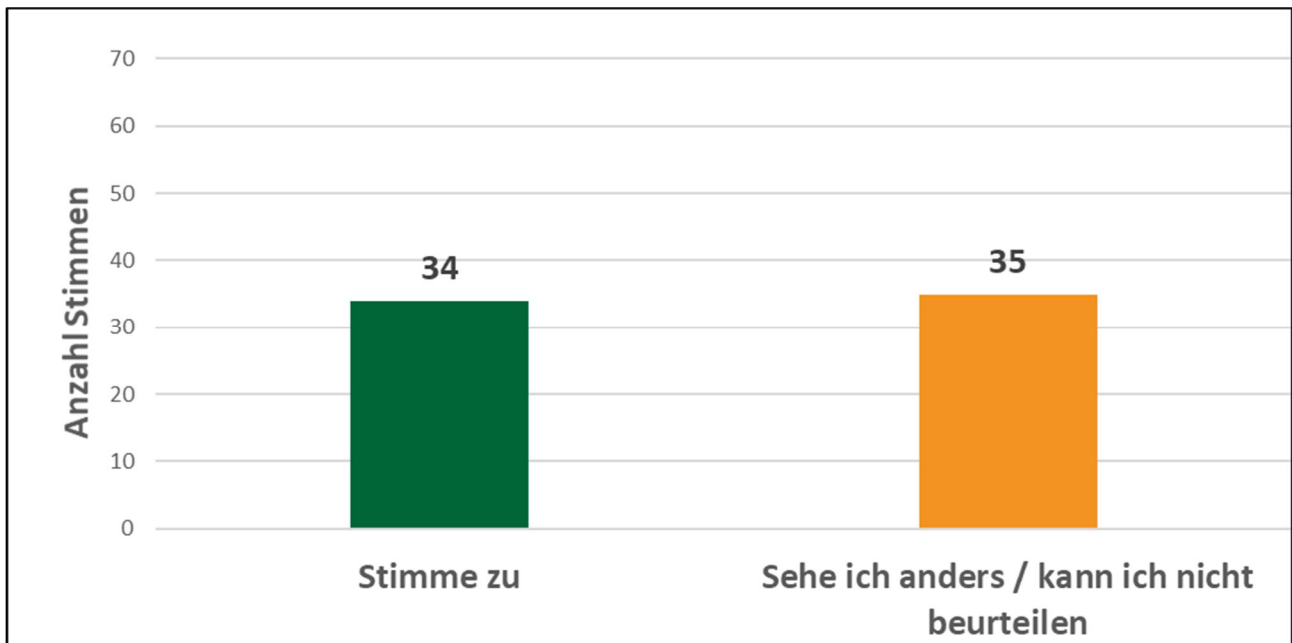
These 1: Menschen mit Behinderung haben mittlerweile einen leichten Zugang zu Allgemeinmedizinern und zu Fachärzten.



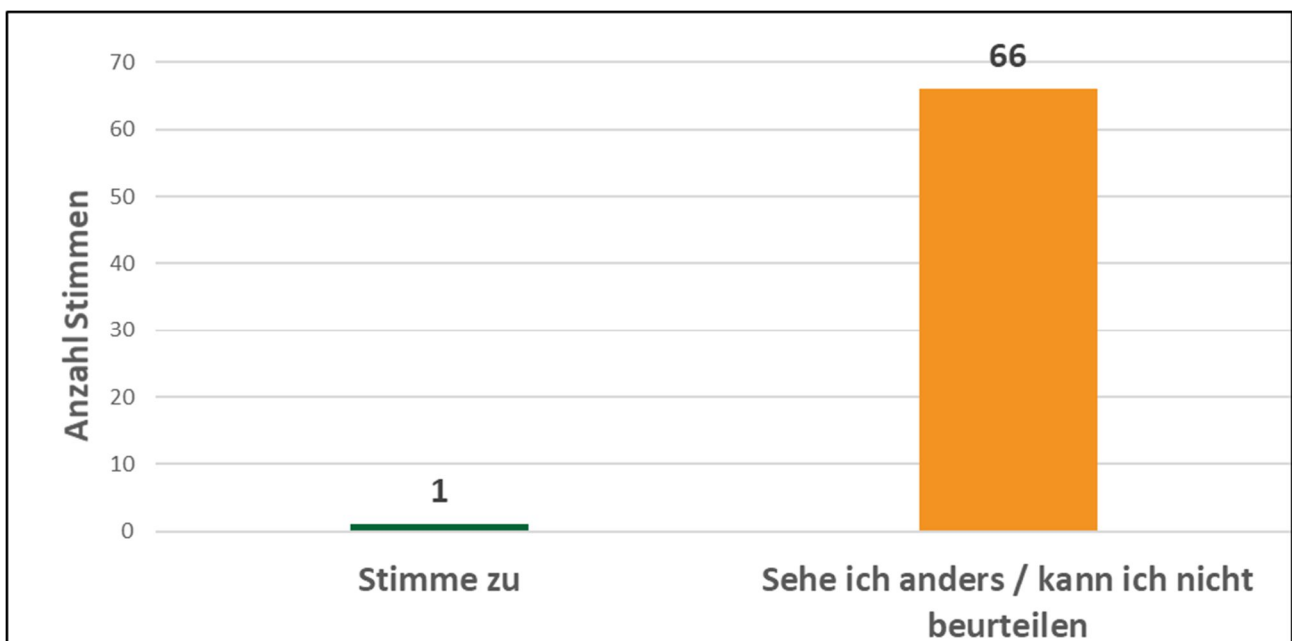
These 2: Ärzte stellen sich auf ihre Patienten mit Behinderung ein.



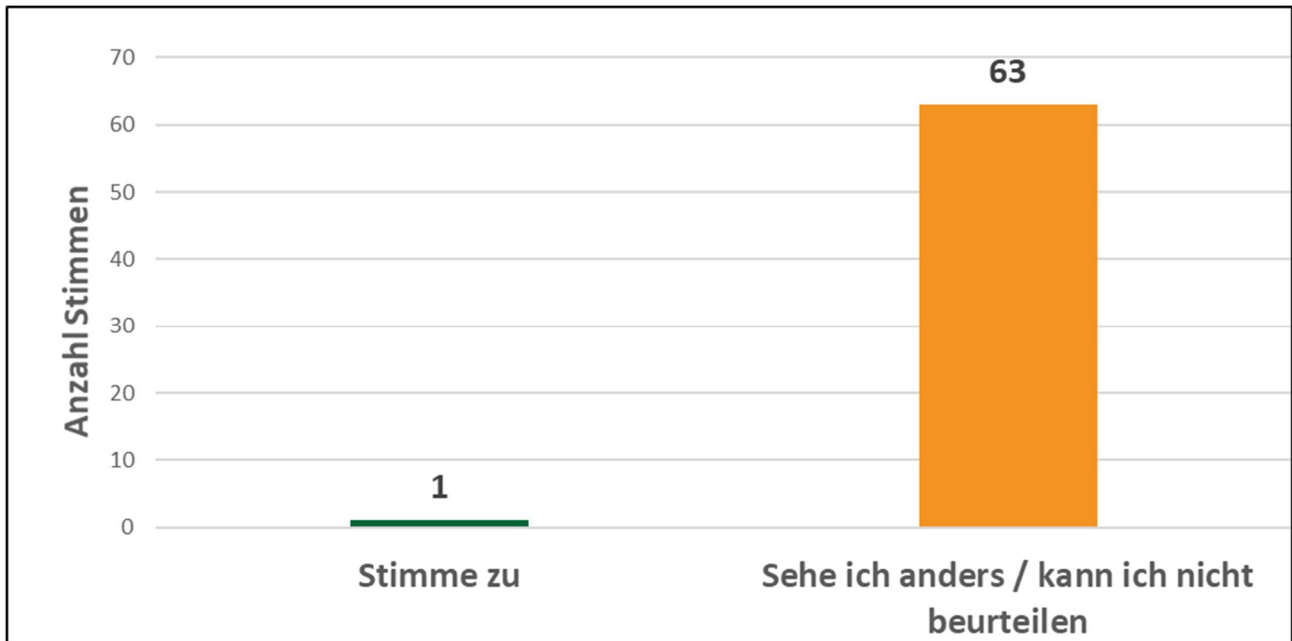
These 3: Die barrierefreie Gestaltung von Kliniken ermöglicht einen ungehinderten Zugang zu Gebäuden, med. Einrichtungen und Außenanlagen.



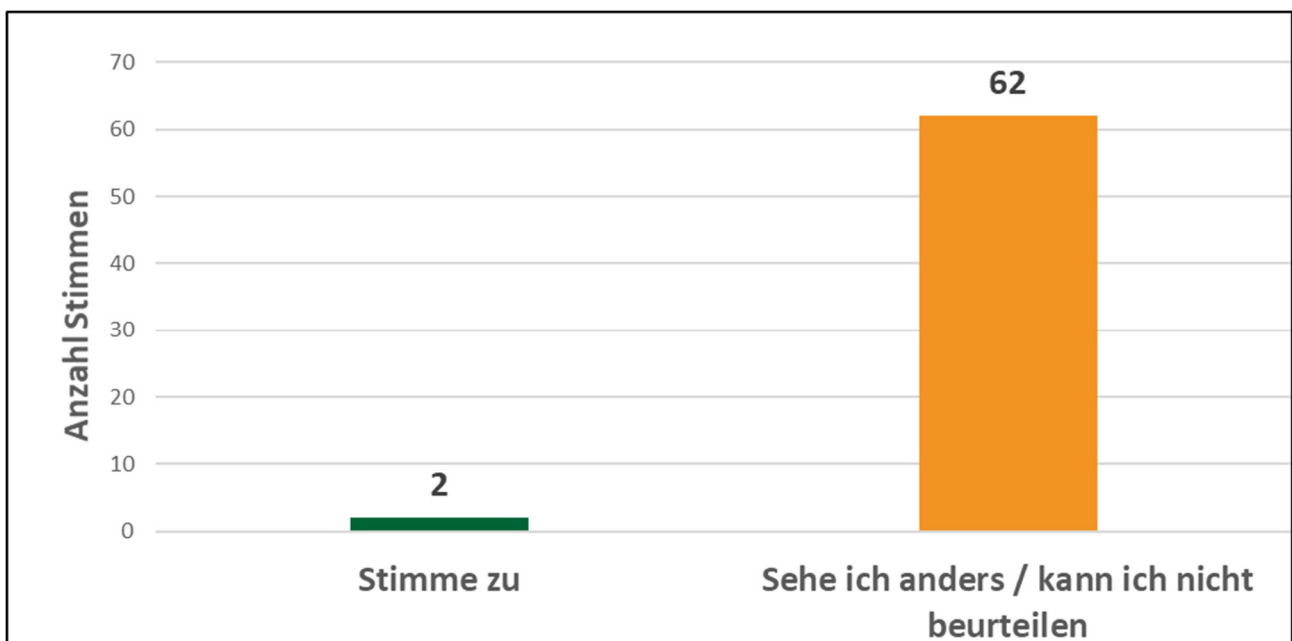
These 4: In Krankenhäusern kann über Gebärdensprache kommuniziert werden.



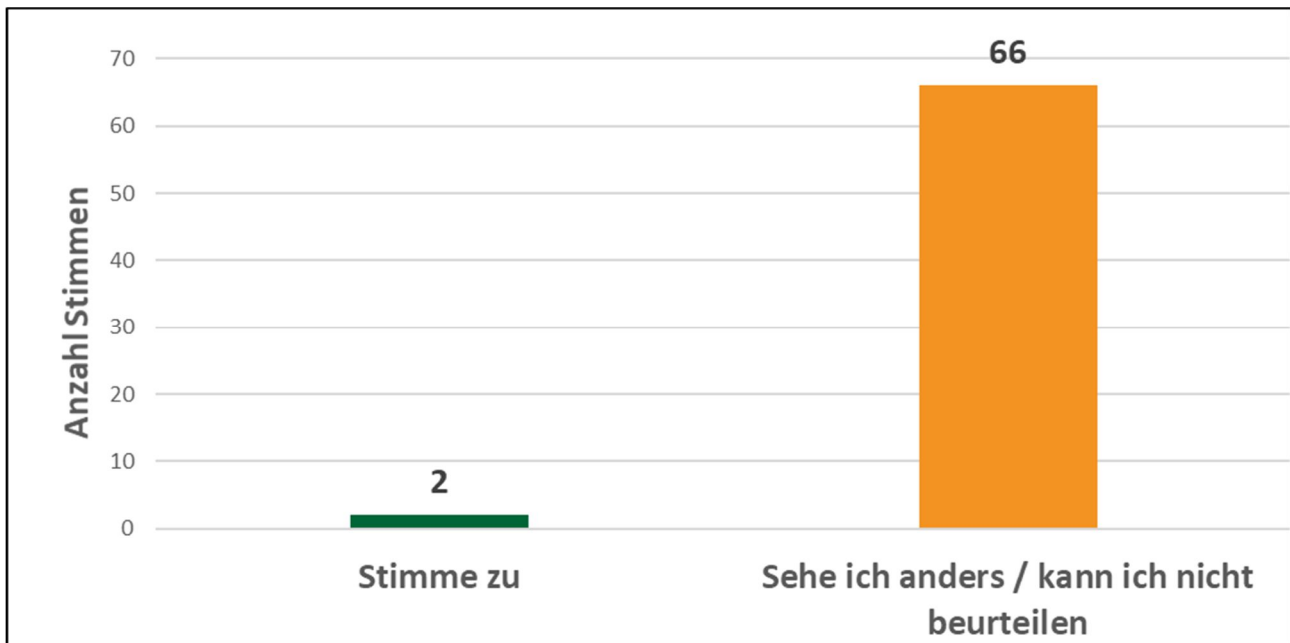
These 5: Schriftliche Befunde und Erläuterungen für Blinde werden digitalisiert erstellt.



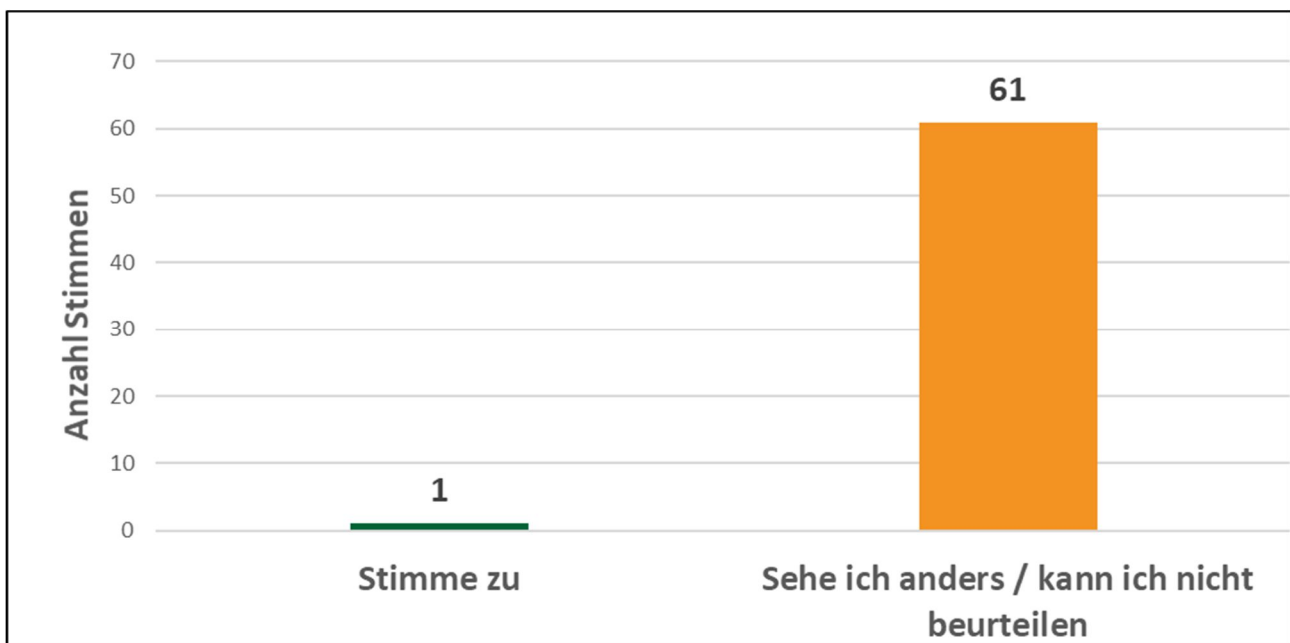
These 6: Ein Mensch mit Behinderung wird in einer Stroke Unit/Intensivstation in einem Einzelzimmer mit Assistenz und Zusatzbett behandelt.



These 7: Das Pflegepersonal in Kliniken ist auf die speziellen Anforderungen von Menschen mit Behinderung vorbereitet und geschult.



These 8: Das Pflegebedürfnis von Menschen mit Behinderung im Alter wird ausreichend berücksichtigt.



Themenwelt

Vorstellung ausgewählter Projekte der Stiftung Lebensspur e.V.

Die Themenwelt vermittelt einen Eindruck vergangener und zukünftiger Projekte. Auch wurden die Preisträger der aktuellen und vorangegangenen Preisverleihungen präsentiert.



Tombola

Ziehung und Verleihung der Hauptgewinne

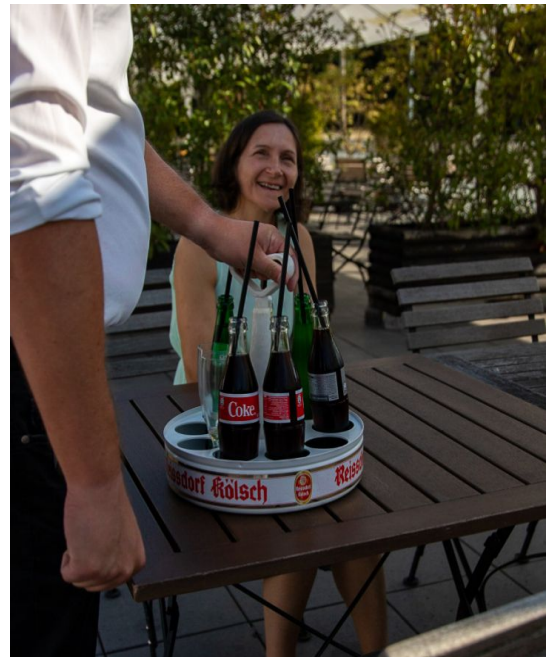
Der Reinertrag fließt in Projekte der Stiftung Lebensspur e.V., wie z.B. in das geplante Projekt im begrenztem Umfang Stipendien zu vergeben, um besonders jüngere Menschen mit Behinderung auf ihrem Lebensweg zu fördern.



Impressionen



Impressionen



Wir danken

**der Marga und Walter-Boll-Stiftung
dem Geschäftsführer Herrn Bechthold und allen Mitarbeitern vom
Geißbockheim Clubhaus des. 1. FC Köln
Sparkasse KölnBonn
wige Solutions GmbH & Co KG
Stiftung des 1. FC Köln
allen Unterstützern der Stiftung Lebensspur e.V.
Gästen
und
Mitwirkenden**

Presseartikel

Kölnische Rundschau - 03.09.2019

[Auch hier online abrufbar](#)

Stärke statt Schwäche

Kölner Stiftung Lebensspur zeichnet Menschen mit Behinderung für einen beachtenswerten Lebensweg aus

VON ANGELIKA BADE

Lul Autenrieb hat kein leichtes Leben gehabt. Die Frau, die in Somalia geboren ist und heute in Bonn-Tannenbusch lebt, hat in ihrer Heimat die Qualen der Beschneidungszeremonie und eine Zwangsheirat erdulden müssen. Es folgte eine Ehe, die von Gewalt und Missbrauch geprägt war. Mit 28 Messerstichen wollte ihr Mann eine Flucht der damals 17-jährigen verhindern, einer davon durchtrennte das Rückenmark. In Deutschland gerettet, meisterte sie ihr Leben im Rollstuhl und begann, anderen zu helfen: in der Kirche, im Frauencafé. Später wurde ihr Kiosk Treffpunkt für geflüchtete Menschen. Die 59-jährige gibt Kindern Nachhilfe und unterstützt als ehrenamtliche Integrationslotsin in fünf Sprachen alle, die ihren Rat suchten. Ein bemerkenswertes Engagement, für das Autenrieb nun geehrt

wurde: Im Geißbockheim vergab die Kölner Stiftung Lebensspur zum dritten Mal die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung für einen beachtenswerten Lebensweg, dieses Mal von Menschen mit Behinderung 40plus.

Im Rollstuhl Vorbild für Kinder

Preisträger 2019 ist auch Klaus D. Herzog (60), der in Hennef lebt. Nach einem Motorradunfall querschnittsgelähmt, ist der Oberfranke vor allem für Kinder zu einem Vorbild geworden. Er hat zum Beispiel das Projekt „RolliKids“ auf den Weg gebracht. „Zum ersten Mal seit meinem Unfall ging es nicht immer nur darum, was ich nicht kann, sondern darum, welche Stärken und damit verbundenen Möglichkeiten ich habe“, sagt der ehemalige Ingenieur. Mehr als 1000 Familien konnte Herzog Hilfe zur Selbsthilfe leisten. „Wir sind wesentlich mehr

als nur ein Sportverband.“ Wege und Perspektiven würden aufgezeigt und vorgelebt, für ein selbstbestimmtes Leben.

Die 2012 in Köln gegründete Stiftung Lebensspur will Menschen mit Behinderung helfen, ihre Potenziale zu entdecken, zu fördern und zu erhalten. Die Vorsitzende Barbara Breuer und ihr Stellvertreter Joachim Sander forderten die Beseitigung jeglicher Barrieren – ganz praktisch im Alltag und mental in den Köpfen. Dabei sei in der Gesellschaft noch viel Luft nach oben. Ein praktisches Beispiel hatte der Schirmherr und ehemalige Verfassungsrichter Udo Di Fabio parat. Ob jemand im Vorfeld bedacht habe, dass das unbekümmerte Abstellen der E-Roller mitten auf den Bürgersteigen blinde Menschen vor besondere Herausforderungen stelle? In Köln bleibt nach den Worten von Elfi Scho-Antwerpes bis zur Barrierefreiheit noch viel zu tun.



Ausgezeichnet: Lul Autenrieb und Klaus D. Herzog (vorne r. u. l.) wurden von der Stiftung Lebensspuren geehrt. Mit ihnen freuen sich Joachim Sandner, Udo Di Fabio, Raimund Allenbrand, Ullrich Ney (hinten v.l.n.r.) und Barbara Breuer. Foto: Hanano

kobinet-nachrichten

(Online-Artikel)

Mutige, engagierte Vorbilder ausgezeichnet

Veröffentlicht am 03.09.2019 - 08:03 von Autor Ottmar Miles-Paul

<https://kobinet-nachrichten.org/2019/09/03/mutige-engagierte-vorbilder-ausgezeichnet/>

Presseartikel

Ärzte Zeitung – Nr. 95 vom 13.09.2019

[Auch hier online abrufbar](#)

Neue Kraft durch Hilfe für andere Menschen

Der Verein „Stiftung Lebensspur“ zeichnet zwei Menschen aus, die sich trotz eigenen Leids intensiv für andere Hilfsbedürftige einsetzen.

Köln. Lul Autenrieb hat in ihrem Leben viel Gewalt erfahren. Mit sechs Jahren wurde die 1960 in Somalia geborene Frau beschnitten, viele Mädchen überleben dieses grausame Ritual nicht. Zehn Jahre später, als junges Mädchen, zwang sie ihr Vater zur Hochzeit mit einem älteren Mann. „Die Ehe war von Gewalt und Missbrauch geprägt“, erinnert sie sich heute. Mehrfach floh sie zurück zu ihrer Familie. Nach der letzten Flucht gelang es ihrem gewalttätigen Ehemann, in das Haus ihrer Eltern einzudringen. Er versuchte, die junge Frau mit 28 Messerstichen zu töten, einer davon durchtrennte ihr Rückenmark.

Autenrieb hatte Glück und überlebte. Ihr Onkel, damals Verteidigungsminister Somalias, ließ sie nach Deutschland bringen. Dort erfuhr sie von den Ärzten, dass sie querschnittsgelähmt sei und lebenslang im Rollstuhl sitzen würde. Autenrieb brauchte lange, um das Trauma zu bewältigen – allein in einem fremden Land, dessen Sprache sie zunächst nicht sprach. Doch sie fand wieder Kraft, auch durch die Bekanntschaft mit ihrem zweiten Mann, den sie in der Reha kennenlernte. Das Paar zog nach der Scheidung vom ersten Mann nach Duisburg, dort blühte die Frau auf. Sie begann, sich in der Nachbarschaftshilfe zu engagieren, in einem Frauencafé und in der Kirchengemeinde, später wurde sie in der Flüchtlingshilfe aktiv und gab Nachhilfe für geflüchtete Kinder.

Nach ihrem Umzug nach Bonn weitete Autenrieb ihr ehrenamtliches Engagement auf die politische Ebene aus. Sie wurde Botschafterin für die Deutsch-Somalische Gesellschaft in Tannenbusch und hat 2008 mithilfe der Frauenorganisation „Terre des Femmes“ mitangestoßen, dass die Genitalverstümmelung bei Mädchen und Frauen in Deutschland als Asyl-



Die Preisträger Klaus D. Herzog und Lul Autenrieb mit der Stiftungsvorsitzenden Barbara Breuer in ihrer Mitte. © STIFTUNG LEBENSSPUR

grund anerkannt wird. Für ihr großes Engagement hat Autenrieb jetzt einen Preis bekommen.

Der Kölner Verein „Stiftung Lebensspur“ hat der engagierten 59-Jährigen die Auszeichnung „Beachtenswerter Lebensweg von Menschen mit Behinderung 40plus“ verliehen. Die Organisation setzt sich für die Belange von Menschen mit Behinderung ein. Sie hat den mit 5000 Euro dotierten Preis bereits das dritte Mal verliehen. Der Fokus liegt jeweils auf einem anderen Personenkreis, der sich bewerben kann.

„Wenn ich Luls Lebensweg und ihr Engagement anschau, werde ich ganz bescheiden – sie hat so viel geleistet“, sagte Klaus D. Herzog, der an dem Abend ebenfalls ausgezeichnet wurde. Dabei ist auch Herzogs Biographie alles andere als gewöhnlich und geprägt von sehr viel ehrenamtlicher Tätigkeit für behinderte Menschen,

vor allem Kinder und Jugendliche. Der heute 60-Jährige verunglückte als junger Mann schwer mit dem Motorrad und ist seitdem querschnittsgelähmt. Nach Untersuchungen im Krankenhaus war schnell klar, dass er nie wieder würde gehen können.

Wahrhaben wollte er die Diagnose lange nicht. Noch aus dem Krankenhaus heraus organisierte er sich ein umgebautes Auto, mit dem er viel herumfuhr. Er holte die noch fehlenden Fachabiturprüfungen zum regulären Nachprüfungstermin im Krankenhaus nach.

Danach begann Herzog ein Studium der Elektrotechnik, war aber zunehmend frustriert über den Freiheitsverlust und seine körperlichen Einschränkungen. Der Wendepunkt war die Bekanntschaft mit den ersten Rollstuhlsportlern. Sie beeindruckten den damals noch jungen Mann: „Die Jungs fuhren heiße Autos, hatten tollen Freundschaften und waren, wie es mir schien, durch nichts zu erschüttern“, erinnert er sich. „Das hat mich völlig begeistert und motiviert.“

So begann für Herzog das Engagement für den Behindertensport. Er gründete einen eigenen Verein in Regensburg, der schnell auf verschiedene Angebote wie eine integrative Basketball-Gruppe, einen Schwimmkurs und die Kinder- und Jugendarbeit anwuchs. Die Arbeit mit jungen Leuten wurde für Herzog besonders wichtig. Gemeinsam mit seiner Frau initiierte er Rollikids, den Fachbereich Kinder- und Jugendsport im Deutschen Rollstuhl-Sportverband.

Aus Sicht der „Stiftung Lebensspur“ ist in Deutschland bei den Themen Förderung von Menschen mit Behinderung und Barrierefreiheit noch viel Luft nach oben. Deswegen will die Organisation künftig gezielt Stipendien an junge Menschen mit Behinderung vergeben, um sie auf ihrem Lebensweg zu unterstützen. „Lassen wir uns nicht irritieren von denen, die behaupten, dass bei uns alles besser ist als in anderen Ländern“, sagte Dr. Barbara Breuer, Vorsitzende des Vorstandes der Stiftung. „Das mag – je nach Land stimmen, darf aber nicht unser Maßstab für die Zukunft sein.“ (acg)

Stiftung Lebensspur

- **Anliegen** der Stiftung Lebensspur ist es, Bürger mit Behinderung über alle Lebensabschnitte und die verschiedenen Behinderungsformen hinweg in ihrer Entwicklung, Förderung, der Entfaltung und Erhaltung ihrer individuellen Potenziale zu unterstützen.
- **Ziel** des bisher ehrenamtlichen sozialen Engagements ist es, die Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung auf eigene Gestaltung des sozialen Lebensumfeldes sowie Chancen auf Bildung und Inklusion deutlich zu verbessern.

Mehr Informationen unter www.stiftung-lebensspur.de

Impressum:

Die „Stiftung Lebensspur e. V.“ wurde im Juni 2012 in Köln gegründet.

Der Verein ist durch Bescheid des Finanzamtes Köln vom 28.05.2019 als gemeinnützig und mildtätig anerkannt.

Stiftung Lebensspur e.V.
Landgrafenstraße 5
50931 Köln

Ansprechpartner: Dr. Barbara Breuer (Vorstandsvorsitzende)

info@stiftung-lebensspur.de

www.stiftung-lebensspur.de

Vorstand:

Dr. Barbara Breuer (Vorsitzende)
Dipl.-Kfm. Joachim Sandner
(stellv. Vorsitzender)
Dipl.-Kfm. Ralf Klaßmann
Dipl. Kfm. Bernhard Langen

Kuratorium:

Raimund Allebrand
Prof. Dr. Harald von Korflesch
Prof. Dr. med. Volker Faust
Viktor Oehm
Bärbel Tenge

Jury-Mitglieder:

Prof. Dr. Mathilde Niehaus, Köln
Petra Steil, Bonn
Prof. Dr. Anna Zembala, Köln
Raimund Allebrand, Bonn
Dr. Ingo Hesse, Freiburg
Dr. Ulrich Ney, Langerwehe
Dr. Siegfried Saerberg, Köln

Fotos, Grafik, Text und Redaktion

© Stiftung Lebensspur e.V.